

Stimmen gegen den Krieg

Beiträge 131–140

1. Gerda Sengstbratl: Tag 6
2. Sebastian Raho: zum soundtrack von apokalypse now
3. René Bauer: Sei still
4. Herbert Helfrich: Es tobt der Sturm
5. Hanna Sukare: Du lebst
6. Stefan Kutzenberger: Maidaner Totentanz
7. Andrea Drumbl: In diesem Krieg kann es nur Verlierer geben
8. Bernhard Pelzl: Der Wunsch nach drei Wünschen
9. Manfred Loydolt: Dunkel, ja düster
10. Ingrid Hoffmann: Fasching-Dienstag

Gerda Sengstbratl: **1. März 2022, Tag 6, MANIFEST (Auszug)**

Meine Freundin schreibt auf Whatsapp: „Wie du weißt, zähle ich immer sehr viel auf deine Meinung. (Blockschrift) WAS denkst (Blockschrift) DU, wie es weitergeht? (... ich tu mir gerade sehr schwer zu denken ...) Bussi“

Ich glaube, spreche ich ihr auf Whatsapp, dass etwas Unvorhergesehenes geschehen wird. Ich spüre es. Etwas Gutes, das niemand erwartet. Ich sehe ein Heer von Frauen in Riesenstiefeln. Groß und mächtig steuern sie zu auf die, die das Alte denken und danach handeln. Das Frauenheer nimmt ihnen das gesamte Spielzeug weg. Panzer, Bomben, Gewehre, Molotowcocktails, Drohnen, Atombomben. Alles. Sie können nirgendwo mehr hindrücken. Auf keinen Knopf. Nichts losschicken. Niemanden bedrohen. Ich sehe das Frauenheer die Kriegstreiber an den Haaren reißen, an den Ohren, ihnen Tritte versetzen. Die, die dachten, sie seien große Männer, werden hinausgewatscht aus ihren weißen Sälen mit den weißen langen Tischen. Aus ihren Villen und Palästen, ihren sicheren Orten. Ich höre ihre Zähne aufeinander klappern. Die Knie schlottern. Sie werden verbannt auf eine Insel, wo sie verrotten. In sich zusammenfallen zu Staub und Gebein und der Wind wird sie verwehen und nichts wird bleiben, denn auf dieser Erde bleibt immer nur die Liebe. Nur was leuchtet ist von Dauer, nichts sonst.

Mütter und Väter stehen in einem Wald. Laut singen sie, dass sie niemals ihre Söhne geben werden. Niemals.

Die Sonne scheint auf die Erde so wie vor zwei Jahren, als sich der Frühling ankündigte und dann alles stoppte. Damals spürte ich die große Möglichkeit, die der abrupte Stillstand der Erde in sich barg. Genau wie jetzt. Ich sah, wie wir, die guten Willens sind, aufrecht stehen in unseren Schiffen und Signale senden. In den Himmel, ins Universum. Dieser gute Willen ist unübersehbar. Unüberhörbar. Er bringt die Erde zum Schwingen, egal, was passiert.

Es war ein Aufruf von Pinkola Estés. Groß dehnte sich das Zusammen-aufrecht-Stehenbleiben über den Globus aus. Überzog ihn, ganz in Stille.

Wir müssen leuchten und wir müssen den Menschen die Hand reichen. Komm! Hier bist du sicher. Komm! Kommt! Bringt euch in Sicherheit. Unsere Hände sind da. Was brauchst du, lieber Mischa? Mischa half mir im Garten. Und er half allen russischen Oligarchen in Wien und Umgebung mit ihren Gärten. Immer von Mai bis Oktober. Er weiß alles, was sich im Untergrund Wiens Russisches abspielt. Ich trage das Tuch aus Lemberg, Lwiw. Ich lese Rose Ausländer. Ich lese Paul Celan. Ich lese Josef Roth. Damit ich sie erwecke. Damit sie von den Toten auferstehen und damit sie sich einmischen und einwirken auf alles. Wir müssen die

Rosenkelims aufbreiten, wir müssen kübelweise Walderdbeeren, Heidelbeeren, Brombeeren und Himbeeren neben die Straßen stellen, damit die Flüchtenden erkennen, dass wir in der Sprache ihres Landes sprechen, in der Walderdbeer-, Heidelbeer- und Himbeersprache. Wir müssen ihnen mit Pferdefuhrwerken entgegenfahren. Wir müssen sie umarmen und küssen. Wir müssen ihnen die Tränen wegwischen und sie im Arm halten, bis die Angst aus ihren Körpern weicht.

Wir müssen leuchten wie ein Licht, damit die, die davonrennen, die Richtung sehen.

Was jetzt stattfindet ist so, als hätte sich die Welt nicht weiterbewegt. Ich weiß ganz genau, dass rund um den Globus Millionen Menschen ein Bewusstsein haben, das nicht von damals ist. Heute wissen wir genau, was ein Krieg bedeutet. Dieses Bewusstsein, dieses Wache schwebt im Universum. Es bewirkt etwas.

Leute haben Jodtabletten gehamstert. Das war 1986, als Tschernobyl brannte, empfohlen. Nicht ins Gras steigen. Kindern keine Muttermilch geben und Jodtabletten. Vorangst lohnt sich nie. Sie ist gut zu nichts.

Die Sonne scheint. Der Frühling wird bald kommen. Die Magnolienblüten sind dick und kurz vorm Aufbrechen. Sie werden schäumen mit Apfel-, Birnen- und Kirschbäumen. Mit Forsythie, mit Frühlingsknotenblumen und mit Schneeglöckchen.

Niemand gibt seinen Sohn. Keine Mutter und kein Vater. Niemals. Die jungen Burschen in den Panzern. Ihre Mütter und ihre Väter haben sie nicht gegeben. Man hat sie ihnen entrissen, für Afghanistan, für Georgien, für Syrien, für alle anderen Kriegsschauplätze und nun für die Ukraine. Ich sah einen jungen russischen Soldaten, der sich seine Ohren zuhielt, weil Ukrainer auf ihn auf Russisch einredeten.

Sebastian Raho: **gedicht zum soundtrack von apokalypse now**

das empire verwendet seine jugend,
die jugend rebelliert
mit frieden, sex und subversion.
... bald lag er im bambus.

dein kind ist jetzt dein erbe.
deine frau, ihr raucht eure letzten zigaretten,
küsse und kokain, weil alle kokain –
ziel auf die brust. du zielst
auf die brust, weil alle – sind das
wolken? ist das feuer? es riecht
nach verbranntem haar ...

düsternis des lichts.
mitternacht ohne mondlicht.
wind hinkt durch häuserschluchten.
zerschossen heulen fensterspalten.
kormorane treiben im reisefeld.
die scharfen, schroffen formen
meiner schmutzigen hände ...

sie schrieb von daheim in nassen kuverts:
das kind ist brav.
ich erinnere mich an daunendecken ...

keiner erkannte mein gesicht,
als ich heimkam –
niemand glaubte mir daheim,
was ich dort war –
in vietnam
machen sie heute meine socken.

René Bauer: **Sei still**

Sei still mein Mädchen! Weine nicht!
Der Krieg wird bald gewonnen sein.
In des nächsten Mondes Licht
Komm ich sicher wieder heim.

Sei froh mein Mädchen! Weine nicht!
Zwei Brief schreib ich dir jeden Tag.
Dem Feind dem spuck ich ins Gesicht!
Komm heil zurück und ohne Klag.

Sei still du Mädchen! Weine nicht!
Dein Land hat einen Helden mehr.
Hier sind zwei Brief und ein Gedicht.
Den Orden schickt das Militär.

Herbert Helfrich: **Es tobt der Sturm**

Es tobt der Sturm, es tobt der Sturm, die Feuerreiter kommen.
Sie reiten schnell, sie werfen um, die Bösen wie die Frommen.

Aalglatt sind ihre Körper, verblendet ist ihr Geist,
in Parolen sie nur denken, verbittert sind sie meist.
Mit Messern und mit Knüppeln, da sind sie schnell zur Hand,
uns machen sie zu Krüppeln für Ehre, Volk und Land.

Es tobt der Sturm, es tobt der Sturm, die Feuerreiter kommen.
Sie reiten schnell, sie werfen um, die Bösen wie die Frommen.

Bald steht das Haus in Flammen, vom Keller bis zum Dach.
Da hilft kein Schrein und Jammern, da hilft kein Weh und Ach.
Ich höre schon die Hufe der schnellen Pferde dort,
als ob sie wären Rufe: Komm, flieh, verlasse diesen Ort!

Es tobt der Sturm, es tobt der Sturm, die Feuerreiter kommen.
Sie reiten schnell, sie werfen um, die Bösen wie die Frommen.

Wer sind nun die Gestalten, was treibt sie zur Gewalt?
Wer kann sie noch aufhalten, was gibt uns Schutz, was Halt?
Wer hat sie hergerufen, wer hat sie herbestellt?
In uns selbst müssen wir sie suchen, dann gehen sie aus der Welt.

Es tobt der Sturm, es tobt der Sturm, die Feuerreiter kommen.
Sie reiten schnell, sie werfen um, die Bösen wie die Frommen.

Hanna Sukare: **Du lebst**

Du lebst VordemKrieg, du ImKrieg, du NachdemKrieg. VordemKrieg, ImKrieg, NachdemKrieg. Der Krieg ist der Rahmen des Lebenslaufs. Krieg ist Weltbürger. Er kennt keine Sehnsucht nach Heimat. Mal reist er als Globetrotter mit leichtem Gepäck, mal nähert er sich luxuriös mit üppigem Gefolge. Die Bühnen und Requisiten wechselt er gern. Hat er sich in einen Ort vernarrt, lässt er sich Zeit. Er studiert Wetterbedingungen, Landkarten und Stadtpläne und bucht dann Tiefflüge über das Ziel seiner Wahl. Zuerst will er die Verwaltungsgebäude im Zentrum der Stadt sehen. Bei kühlem Wetter wünscht er einen Raffineriebesuch im Süden. Brücken und Flughäfen, Pflichttermine all seiner Touren, sieht er am liebsten bei Einbruch der Dunkelheit brennen. Zwischendurch macht er einen Tag Pause am Pool, nur eine Pressekonferenz wird er geben, die Welt zeigt sich an seinen Reiseplänen stets interessiert. Doch was er sich für morgen vorgenommen hat, das soll eine Überraschung werden. Die Bevölkerung seiner Reiseziele interessiert ihn kaum. Ergibt sich dennoch eine Berührung mit Einheimischen, nimmt er sie gelassen hin und vermerkt sie am Abend im Kriegstagebuch. Hat er den Zustand seiner Targets ausreichend verändert, befällt ihn Langeweile, und er nimmt seine Reise von neuem auf. Zurück schaut er nicht, denn eines Tages, wenn die Erinnerung der Enkel an die geschlachteten Vorfahren erloschen und die Stadt neu aufgebaut ist, wird er den Ort, den er heute verlässt, erneut besuchen. Bleibt er zu lange aus, werden manche friedensmüde und geil auf ihn. Der Unsterbliche Meister möge zurückkehren, es sei ihnen während seiner Abwesenheit zu gut gegangen, sie haben über die Stränge geschlagen und alle Werte verloren. Er möge kommen, um diese Not zu wenden. Dann lebst du ImKrieg, du VordemKrieg und du NachdemKrieg.

Stefan Kutzenberger: **Maidaner Totentanz**

Würde man das erfahrbare Frequenzspektrum des Lichts nur ein kleines Stück verschieben, sähe man eine andere Welt, andere Farben, andere Geschichten, andere Formen, es gäbe keine Nacht mehr, kein Dunkel und vielleicht auch keine Angst. Würden unsere Ohren andere Frequenzen hören, wäre Beethovens Taubheit unbemerkt geblieben, weil diese unglücklicherweise genau unsere Töne betraf, nicht aber alle anderen. Und so hatte auch er, Kutzenberger, gelebt, mit funkelnden und sprühenden Synapsen, die verzweifelt zufällige Informationen in sein verstörtes Ich übertragen, die aber niemals das Zentrum trafen, sodass er, trotz aller Bemühungen, seltsam unberührt geblieben war, immer neben dem Geschehen gestanden und niemals recht verstanden hatte, was das alles mit ihm zu tun haben sollte, womit er ja freilich nicht ganz falsch lag, denn natürlich hat nichts von dem, was wir erleben, mit uns zu tun, dafür sind wir zu gering, um uns kann sich das Universum nicht auch noch kümmern. Nun aber, im ungünstigsten Moment, nun, als es doch viel gnädiger gewesen wäre, würde die Welle des Schmerzes, die sich bereit machte, ihn zu treffen, an ihm vorbeiziehen,

nicht exakt sein Bewusstsein treffen, sondern knapp daneben verpuffen, genau jetzt hatte es den Anschein, als würde durch das organische Pulsieren und Drehen der langsam weggeschossenen Menschenmasse des Maidanplatzes der Mensch Kutzenberger erstmals richtig kalibriert, als würden alle seine Sinne erstmals korrekt eingestellt und als würde er mit den anderen Menschen in Bezug gebracht, sodass er genau in jenem Augenblick, als er den Filter am notwendigsten gebraucht hätte, diesen verlor, denn der Nebel seiner Existenz lichtete sich mit jedem Knall und jedem Feuerblitz aus den Mündungsrohren der Maschinengewehre etwas mehr, und er sah, statt wie sonst verwischte Pastelltöne, nur noch Grauen, blankes Grauen, den Horror, den Horror, nicht den Horror der Blutfontänen und abgerissenen Extremitäten, sondern den Horror, dass Menschen auf Menschen schossen, was Wölfe nie machen würden, und nicht nur, weil sie keinen Zeigefinger hatten.

Gregor Ulrich: **Semmering und der Krieg**

Als ich mit meiner Mutter, Ende der 70er Jahre, auf dem Pollereshaus Urlaub machte, sah man zumindest damals noch in den Bergmulden die ehemaligen Stollen und Löcher, die so manche Granaten im weichen Boden hinterlassen hatten. Auch Bunkerreste waren im Gebiet noch zu erkennen. Meine Mutter mahnte mich und erklärte: „Geh da nicht hinein, da könntest du vielleicht dann nicht mehr herauskommen!“

Auf dem Sonnwendstein wurde in den 70er Jahren ein Gebirgsjägersteig angelegt, der den Wanderer daran erinnern sollte, dass speziell in den letzten Kriegsjahren, 1944 bis 1945, speziell in diesem Gebiet noch heftig gekämpft wurde.

Wer durch so eine schöne Landschaft spaziert, kann doch nicht an Krieg denken, so dachte ich damals als Kind. Es wäre doch viel schöner, wenn so manche Soldaten die schöne Natur genießen würde, anstatt sich gegenseitig umzubringen.

Umso bestürzter bin ich heute, wenn so manche „ewig alten“ Politiker glauben, dass sie heutzutage mit Kriegen etwas erreichen würden.

Das Gegenteil ist dabei meistens der Fall. Denn jeder Krieg bringt nur Opfer. Ob Soldaten, Zivilisten oder die Infrastruktur. Irgendwer muss dann nachher die zerstörten Häuser, Industrieanlagen oder andere wichtigen Einrichtungen wieder renovieren, erneuern oder neu bauen. Dass unter einem Krieg nicht nur die jetzige, sondern auch die nachfolgende, wenn nicht sogar spätere Generationen darunter leiden werden, ist doch die logische Folge.

Ich hoffe und bete, dass Kriege bald wirklich nur mehr im Museum zu betrachten sind und dass damit der weltweite Friede den Menschen Glück und Zufriedenheit bringen wird. Aber so lange jemand glaubt, dass er mit Kriegen seine Macht ausbauen und erweitern kann, wird aus der Geschichte lernen, dass die meisten Kriege nur Trauer und Verluste brachten. Wie sagte schon unser Altbundeskanzler Kreisky: „So lernen sie doch endlich Geschichte!“

(Aus „Semmering 2022“, der neue dritte Teil der Bücher, „Ich bin zur Sommerfrische auf dem Semmering“, „Semmering 2012“ und neu „Semmering 2022“)

Andrea Drumbl: **In diesem Krieg kann es nur Verlierer geben**

Wie nahe liegt die Angst bei der Lähmung? Oder anders gefragt: Wer erklärt mir die Welt? Als wir vor 10 Jahren zum ersten Mal in die Ukraine reisten, zeigte sich uns dort ein Land mit wunderbaren Menschen voller Ideen und Träume. Ein Land mit Menschen, die Hoffnungen hatten. Ein Land, wo ein Paul Celan, eine Rose Ausländer oder ein Joseph Roth herkommen.

Letzterer schrieb vor nicht ganz 100 Jahren in einem Brief an Stefan Zweig: „Machen Sie sich keine Illusionen. Die Hölle regiert.“

Die Hölle regiert jetzt wieder, den Menschen wurde ihr lebenserhaltendes Gefühl von Frieden und Sicherheit weggerissen, aus der Brust gerissen. Ich könnte schreien, in Wirklichkeit weine ich in mich hinein. Niemandem ist damit geholfen, denn in diesem Krieg kann es nur Verlierer geben.

Unser ukrainischer Freund will Kiew nicht verlassen. Das ist sein Widerstand gegen den kalten Mann im Kreml. Er wird in seiner Stadt bleiben und dort weiterhin seine DichterInnen übersetzen, zuletzt Ilse Aichinger. Er wird in Kiew bleiben und eine Hoffnung haben, eine größere Hoffnung, so eine, wie Aichinger sie schrieb.

Bernhard Pelzl: Der Wunsch nach drei Wünschen

„Wenn ich drei Wünsche hätte“, sagt mein kleiner Sohn Michael, „dann wünsche ich mir als erstes, zaubern zu können, als zweites ein Zauberbuch und als drittes eine Zauberbibliothek.“ „Das sind aber keine klugen Wünsche“, antworte ich ihm. „Wenn du schon ein Zauberbuch hast, wozu eine Zauberbibliothek?“

Michael denkt nach. „Statt einer Zauberbibliothek wünsche ich mir lieber die Chemikalien, die ich zum Zaubern brauche.“ Seine Vorstellungen vom Zaubern sind ganz vom Zauberkasten seines Freundes bestimmt.

„Aber wenn du richtig zaubern kannst, dann brauchst du keine Chemikalien und auch kein Zauberbuch“, behaupte ich.

„Ein Zauberbuch brauche ich unbedingt, denn ich muss ja die Zaubersprüche kennen.“

„Wenn du zaubern kannst, dann kannst du zaubern. Dann brauchst du gar nichts mehr dazu“, widerspreche ich ihm. Ich bin ein wenig enttäuscht vom intelligentesten aller Kinder. „Als du noch kleiner warst, waren deine Ideen origineller. Da hast du dir für zwei Wünsche irgendwelche banalen Kindersachen gewünscht und für den dritten wieder drei Wünsche, undsoweiter, sodass du aus den drei Wünschen unendlich viele gemacht hast.“

„Drei Wünsche sind drei Wünsche. Aus.“, sagt er.

Ich träume auch oft davon, drei Wünsche zu haben. Gerade jetzt besonders oft, wo der Krieg in der Ukraine tausende Opfer fordern wird.

Ich denke oft darüber nach, was ich tun könnte, wenn ich Politiker wäre, dass alles gut wird. Aber mir fällt nichts ein.

„Also, wenn ich drei Wünsche hätte“, Michael hat inzwischen noch einmal nachgedacht, „dann würde ich mir überhaupt nur wünschen, dass ich zaubern kann. Dann hätte ich ohnehin alles.“

Wenn ich zaubern könnte, entwerfe ich meinen Traum gegen das Leben, dann würde ich mir einen weiten, bodenlangen, schwarzen Mantel anziehen und einen großen, schwarzen Schlapphut aufsetzen, mein Gesicht weiß maskieren und eine Sense in die Hand nehmen, wie der Gevatter Tod in romantischen Illustrationen zu den alten Legenden. Dann würde ich mich unverwundbar zaubern und hundert Meter groß oder noch größer, sodass mich jeder schon von Ferne sehen kann und gelähmt ist von Angst und Schrecken. Und dann würde ich losmarschieren in die Ukraine und nach Russland, meinen Mantel schwingen und einen gewaltigen Schatten werfen über das malträtierte Land. Die Soldaten würden mit allem, was sie haben, auf mich feuern. Sie würden mich mit ihren Bombern und Atomraketen angreifen, aber ich würde sie wie Fliegen zu Boden schleudern. Und dann würde ich allen mit Donnerstimme das ewige Höllenfeuer androhen, dabei die Panzer und Kanonen zertreten und die Befehlshaber zwischen den Fingerkuppen zerquetschen, wenn sie nicht schon vor meinem

Anblick tot umfallen. Dann würde ich über die ganze Welt ziehen, durch Asien, durch Afrika und Amerika, und alle würden glauben, der jüngste Tag sei angebrochen, und von da an mit aller Kraft versuchen, ihr Seelenheil zu retten.

„Als zweites würde ich mir wünschen, fliegen zu können“, fährt Michael fort, weil er die anderen beiden Wünsche doch nicht verfallen lassen will, „und als drittes alles zu können und alles zu wissen.“

Mein Zaubertraum gegen den Krieg hat mich nicht erleichtert. Es steht mir nicht zu, den Herrn über Leben und Tod zu spielen und mit Schrecken Frieden und gutes Handeln zu erzwingen. Es wäre ein Frieden durch Angst, und der hat schon in den 77 Jahren seit 1945 nicht funktioniert trotz aller Atombedrohung. Und was das gute Handeln betrifft, so sind die Menschen trotz zweitausend Jahren christlicher Höllenangst nicht gut geworden. Und außerdem, einmal würde ich sterben, und dann würde alles wieder von vorn beginnen. Ich ziehe Michael an mich und gebe ihm einen Kuss. „Gesundheit“, sag ich, „die Gesundheit haben wir uns zu wünschen vergessen.“

„Aber wenn wir doch zaubern können ...“

Manfred Loydolt: **DUNKEL, JA DÜSTER**

DUNKEL, JA DÜSTER EIN RAUCH ZIEHT HERAUF
VERSCHLEIERT DAS LICHT, DAS HELLT DIESE WELT.
WAHNSINN UND TRAUER REGIERT NUN DIE ZEIT
SCHWARZ FÄLLT DER SCHLEIER AUF ALLES WAS LEBT.

DIE SEELEN DER TOTEN SCHREIEN UNS ZU
WIESO MUSST ICH GEHEN, WARUM UND WOZU
WAR JUNG UND LIEG NUN IM EIGENEN BLUT!
MUSST LASSEN DER FREUNDE VIELE ZURÜCK

NICHT MACHT UND NICHT REICHTUM IST ALL DAS WERT
„SCHWEIGT STILL IHR WAFFEN HÖRT AUF DAS WAS ZÄHLT!
IST JUGEND UND ALTER; MANN UND IST FRAU
EWIG ZU WACHSEN IM FRIEDEN DAS KIND!“

Ingrid Hoffmann: **Fasching-Dienstag**

ab morgen wird gefastet
es gibt kein Brot
kein Wasser
keine Decke
keine Matratze
kein Dach über den Kopf
es gibt kein Heim
es gibt keinen Frieden